

LUXEMBURGER SITTEN und GEBRÄUCHE

oder «JUGENDERINNERUNGEN», — von Dr. Jules KEIFFER

XXXVIII. und letztes Kapitel.

So oft ein Erdenbürger aus dem Leben scheidet, wird dieses der Pfarrei durch Glockengeläute angezeigt, was man in der Stadt de Po'ß, auf dem Lande d'Pe'ß nennt, vom altfranzösischen *poulse* oder *pousse* (lateinisch: *pulsare*). Dieses Totengeläute hat draußen ein viel feierlicheres und ergreifenderes Gepräge, indem für eine Mannsperson dreimal, für eine Frau zweimal die Glocken von neuem angezogen werden. Auch wird dort der Todesfall zu jeder Tageszeit, sobald der Verstorbene aufgebahrt liegt, verkündet, wobei denn wohl der Arbeiter auf dem Felde und in der Werkstatt für eine Minute seine Beschäftigung einstellt und dem Heimgegangenen einen Augenblick der Erinnerung widmet. Auf dem Dorfe wird der tote Körper mit einem Leichentuche bedeckt, so daß, wer die Züge des Toten noch ein letztes Mal betrachten will, vorerst diese Hülle und das auf der Stirne ruhende Wachskreuz entfernen muß; in der Hauptstadt bleibt der Leichnam unbedeckt, auch wenn er, wie dies heute fast regelmäßig der Fall ist, gleich von vornherein in den mit einem Glasdeckel versehenen Sarg gebettet wird, und dieser Umstand hält ohne Zweifel Kinder und nervenschwache Personen vom Besuche der Leiche ab.

In der Stadt wird die Totenwache von einem Krankenbruder, einem Diener oder einem Familienmitgliede übernommen, auf dem Dorfe jedoch von der Nachbarschaft, und zwar bleiben die nächsten Nachbarn bis gegen den Morgen, die entfernteren bis Mitternacht; jedes Haus schickt aber wohl einen der Seinigen zum ersten gemeinschaftlichen Gebet. In den Zwischenpausen werden den Mannspersonen Branntwein und Kuchen, der weiblichen Teilnehmerschaft Kaffee angeboten.

Was ehemals ziemlich allgemeiner Brauch war, geschieht auch zu unserer Zeit noch hin und wieder im Ösling, daß nämlich zwei Nachbarn, die nicht verwandt sind und darum gebeten werden, das Grab für den Verstorbenen eigenhändig herrichten.

Auf dem Lande findet die Beerdigung des Morgens unmittelbar vor dem Leichendienste statt. Vor alters bediente man sich hierbei der Tragbahre, die vier Männer hoch auf die Schulter hoben, und worüber ein schwarz-weißes Bahrtuch ausgebreitet wurde. Das hat sich mit der Zeit geändert. Der ursprünglich aus Buchen- oder Pappelholz verfertigte einfache Sarg wird nunmehr aus Eichenholz oder Metall hergestellt und durch allerlei Zierraten verschönert. Das Anbringen von Griffen für die Träger hat die Tragbahre überflüssig gemacht; der gleichzeitige Wegfall des Bahrtuches beweist wohl, daß auch das Auge seine Rechnung finden soll, obschon diese Änderung in den Sitten vorzugsweise auf dem Bestreben beruht, dem teuren Verwandten seine letzte Ruhestätte, im Bereiche der vorhandenen Mittel, möglichst prächtig einzurichten, wie ihm ja auch die besten Kleider für die letzte Reise angezogen werden. Zu bemerken bleibt noch, daß seither das Wort Sarg mehr und mehr in unsere Sprache übergeht und den Ausdruck *Do'delued* bald verdrängt haben wird. Das Kopfkissen, das in den Sarg gelegt wird und früher im Hause selbst hergestellt wurde, war mit Holzspan und mit einem Teil der Kräuter, die am 15. August in der Kirche geweiht werden, angefüllt. Dieses Kräuterbündel, *Wesch* genannt, woher der Name *Le'vfraweschdaag*, umfaßt vierzehn Bestandteile, so z. B. Hafer-, Weizen-, Kornähren, eine Zwiebel, weiße und gelbe Kamille, Batteralzem, Haartnool, *Le'vstak*, Spatzefeil usw. Seitdem der Schreiner den Sarg samt dem Kissen liefert, hat

der *Wesch* nur mehr die eine seiner beiden ursprünglichen Bestimmungen behalten: er wird zur Heilung und zur Abwehr von Viehkrankheiten und Viehseuchen verwandt, indem er entweder in den Stallungen aufgehängt, oder dem kranken Vieh ein Trunk daraus bereitet wird. Einem doppelten Zwecke diene ebenfalls das Wachlicht, das seinerseits am Lichtmeßtag gesegnet wird. Daraus werden noch heute die Wachskreuze verfertigt, die ebendasselbst dem Toten auf Stirne, Hände und Füße gelegt werden; ähnliche Kreuze klebte man früher am Lichtmeßtage selbst je eines jedes Jahr inwendig auf die Haus- oder Stubentür sowie auf die Türen und Stallungen. Dieser letztere Brauch ist seit einiger Zeit nicht bloß vielfach in Verfall geraten, sondern auch die Zeichen der vorigen Jahrgänge sind aus vielen Wohnhäusern verschwunden.

Gleich nach Absingen der Sterbegebete wurde vormals die Gruft geschlossen, und das donnerartige Aufschlagen des lehmigen Bodens auf dem Sarg waren ebensovielen Keulenschläge auf das leidtragende Herz. Eine Ausnahme hiervon machte man nur bei außergewöhnlich schweren Schicksalsschlägen sowie vornehmeren Familien gegenüber, die sich übrigens solches ausdrücklich verbat. Ein so rücksichtsloses Verfahren wird heute absolut nicht mehr geduldet, und das Ausfüllen der Grube geschieht jetzt immer und überall während des Leichendienstes, der, wie gesagt, unmittelbar auf die Bestattung folgt. Außer kleinen Kindern wird auf dem Lande niemand mit *einem* Geistlichen begraben; es werden immer wenigstens drei, bei außergewöhnlicher Feierlichkeit aber sechs hinzugezogen. Einen eigenartigen Gebrauch haben wir vor kurzem bei einem Begräbnisse an der französischen Grenze beobachtet: die Geistlichkeit erscheint im Sterbehaus mit Kerzen in der Hand, welche aber erst später während des Gottesdienstes angezündet werden. Die Bedeutung dieser Zeremonie ist klar: der vorher gestorben war, lebt jetzt in einer besseren Welt wieder auf. Was uns aber weit mehr aufgefallen, war der Umstand, daß dort die Grabgesänge auf eine andere, viel eindrucksvollere Weise gesungen werden als bei uns, während wir der Überzeugung waren, die Reformierung des Kirchengesanges, so wie sie vor etlichen Jahren ausgeführt wurde, sei eine allgemeine und gleichförmige gewesen. Wir erwähnen hier nur kurz den Rückschlag, den besagte Umgestaltung auf die Gewohnheiten der Landbevölkerung ausgeübt hat: mehr als ein langjähriger Chorsänger, der *Gravis* und *Imperialis* und auch das *Gradual* aus dem Gedächtnis akkurat heruntersang, fand sich auf einmal neben dem *Geleise*, und da er bei der jüngeren Generation nicht als unwissend gelten wollte und sich auch nicht von heute auf morgen die neuen Weisen aneignen konnte, stieg er lieber von seinem erhöhten Platze unter das Volk hinunter, doch nimmt er seitdem an dem Nebengottesdienst, wie *Vesper* und *Segen*, weit weniger eifrig teil als in der guten alten Zeit.

Was den *Opfergang* angeht, der immer den Leichendienst begleitet, so bestehen dabei eigenartige Gebräuche, von denen wir etliche hier anführen. In einigen Ortschaften der Ardennen ist es Sitte, daß die Familie des Verstorbenen auf der linken Seite des Altars eine Schüssel mit Münzen aufstellt, wovon jeder Teilnehmer sich sein Opfer wegholen kann, um es auf der rechten Seite niederzulegen. Was in dem Gefäße bleibt, teilen sich hernach Küster und Messdiener. Anderwärts, zu *Vianden* z. B., wenn wir nicht irren, wird tags vorher ein Bote zu denen geschickt, die mutmaßlicherweise am *Opfergang* teilnehmen, und übergibt ihnen einen halben *Sou*. (Schluß folgt.)